

Georg Ehling

Bischöfliches Gymnasium Petrinum, Linz

Betreuender Lehrer: Christian Loibingdorfer

Thema 3:

Ein freier Mensch muss es ertragen können, dass seine Mitmenschen anders handeln und anders leben, als er es für richtig hält, und muss sich abgewöhnen, sobald ihm etwas nicht gefällt, nach der Polizei zu rufen.

Ludwig von Mises: Liberalismus, Teil I, Kapitel II

Diese Aussage ruft bei mir zunächst sofort Argwohn, Unbehagen und Abneigung hervor. Da sie an alle freien Menschen adressiert ist, kann sich wohl kaum jemand nicht angesprochen fühlen, denn Freiheit ist ein Wert, der nicht nur äußerst begehrt ist, sondern den sich, zumindest in unserer westlichen Gesellschaft, auch kaum jemand absprechen lassen wird. Und selbst für jene Menschen, die sich als unfrei bezeichnen würden, ist der Ausspruch durchaus interessant: da ja das oberste Ziel eines jeden unfreien Menschen im Normalfall seine Freiheit sein muss (allein die sprachliche Widersprüchlichkeit zeigt ja schon, wie abwegig es wäre, jemanden als *freiwillig unfrei* zu bezeichnen), ist die Erfüllung der im Ausspruch von Mises' formulierten Voraussetzung für das Dasein als freier Mensch für die Erreichung dieses Zieles absolut vonnöten. Ich kann mich der Aussage also nicht als unfreier Mensch, und schon gar nicht als (selbsternannter) freier Mensch entziehen. Im historischen Kontext wirkt diese Anrede sogar noch überflüssiger: In einem Werk über den Liberalismus, der ja der Freiheit des Marktes, des Handels und des Individuums oberste Priorität zuschreibt, alle „freien Menschen“ anzusprechen, grenzt an die rhetorische Stilfigur eines Pleonasmus.

Da sich diese Aussage somit an alle richtet, beinhaltet sie einen kollektiven Vorwurf, der vor allem durch die Formulierung „nach der Polizei zu rufen“ auf äußerst treffende Weise auf den Punkt gebracht wird und zugleich Schuldgefühle und ein schlechtes Gewissen hervorruft. Denn einerseits sieht man sich zum Schluss gezwungen, die Behauptung müsse auf einen selbst anwendbar sein, da ja die persönliche Freiheit a priori als gesichert angenommen wird, andererseits beschleicht einen bei näherer Betrachtung der nachfolgenden Bedingung für die Freiheit das Gefühl, diese Bedingung könne man selbst reinen Gewissens kaum als erfüllt bezeichnen. Denn wer kennt diese Versuchung nicht, eben sobald etwas unangenehm oder verstörend auf einen wirkt, oder gar Neid oder die Furcht davor, zu kurz zu kommen, hervorruft, mit dem Gesetz oder einer anderen übergeordneten Instanz zu drohen. Dabei handelt es sich jedoch um ein Phänomen, das in der heutigen Zeit

aktueller ist als je zuvor; schließlich leben wir in einem Zeitalter der Beschwerde, der (An-)Klage und des Einspruches. Diese Mode findet, so lautet zumindest die landläufige Meinung, ihren Ursprung in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo auch skurrile Warnhinweise auf Produkten von den verzweifelten Versuchen der US-Industrie zeugen, sich gegen teils irrwitzige Schadensersatzforderungen abzusichern. So wird etwa davor gewarnt, Haustiere in der Mikrowelle zu trocknen, oder auf der Verpackung von Erdnüssen darauf hingewiesen, das Produkt könne Spuren von Nüssen beinhalten. Notwendig werden solch idiotische Warnhinweise durch die amerikanische Rechtsprechung, die sich auch in Europa langsam durchzusetzen beginnt. Diese entscheidet nämlich in Prozessen, bei denen Privatpersonen, die sich durch den falschen Gebrauch von Produkten geschädigt fühlen und Schadensersatz fordern, häufig zugunsten der Kläger – teils auch in geradezu absurden Fällen. So ereignete sich beispielsweise im Jahr 2000 Folgendes: Ein Mann aus Oklahoma City schaltete in seinem Wohnmobil den Tempomat ein, den er anscheinend für einen Autopiloten hielt, und ging in den hinteren Bereich des Fahrzeuges, um sich einen Kaffee zuzubereiten. Infolgedessen kam er – wie könnte es anders sein – von der Straße ab und erlitt einen Unfall, worauf ihm nach einer Klage nicht nur ein neues Wohnmobil, sondern auch Schmerzensgeld in der Höhe von 1,75 Millionen Dollar zugesprochen wurde – mit der Begründung, dass in der Bedienungsanleitung nicht explizit darauf hingewiesen wurde, dass es nicht möglich sei, nach Betätigung des Tempomats den Fahrersitz zu verlassen. Es hat tatsächlich den Anschein, dass man sich als Konsument in den Vereinigten Staaten noch so dumm anstellen kann, und dennoch immer jemanden finden wird, den man im Falle eines Unfalles für den Schaden verantwortlich machen kann und der diesen dann auch ersetzen muss. Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten ermöglicht und legitimiert also, etwas übertrieben formuliert, auch unbegrenzte Dummheit. Dass diese Dummheit durch die Rechtsprechung sogar noch staatlich gefördert wird, ist eine hervorragende Maßnahme zur Entmündigung der Bevölkerung.

Umso interessanter ist, dass dieser Satz keineswegs von einem Kommunisten oder Antiamerikaner stammt, sondern, ganz im Gegenteil, von Ludwig von Mises, einem eisernen Verfechter des Kapitalismus sowie des Wirtschaftsliberalismus, jener beiden Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme, die in den USA in unübertroffenem Ausmaß, ja beinahe in Reinkultur praktiziert werden. Faszinierend, dass jemand, der – so könnte man es etwas überspitzt ausdrücken – ein Wirtschaftssystem propagiert, das Anzeigen, Privatklagen oder Schadensersatzforderungen nicht nur fördert, sondern geradezu eine regelrechte Beschwerdekultur mit sich zu ziehen scheint, einen derartigen Satz formuliert, der genau das Gegenteil fordert, nämlich Toleranz und Akzeptanz gegenüber Dingen, die einem nicht gefallen, und das noch dazu in seinem Werk „Liberalismus“. Schwingt da etwa ein Hauch von Kritik am eigenen System mit? Wohl kaum, denn von Mises war in der Zwischenkriegszeit („Liberalismus“ erschien 1927) in Europa eher allein mit dem Glauben

an ein Funktionieren einer radikal liberalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung (die FAZ bezeichnete ihn einmal als „letzten Ritter des Liberalismus“). Er stand in einer Zeit des Aufkeimens faschistischer Regimes quer durch Europa mit seiner Meinung auf verlorenem Posten; das wäre wohl der falsche Zeitpunkt, nun auch selbst an der eigenen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu zweifeln.

Doch schließlich ist auch der erste Teil der Aussage in die Betrachtung einzubeziehen: „Ein freier Mensch muss es ertragen können, dass seine Mitmenschen anders handeln und anders leben, als er es für richtig hält“. Ein Aufruf zur Toleranz also, ein Appell, andere Lebensentwürfe und Handlungsweisen nicht als falsch abzustempeln und Menschen, die diese praktizieren gegenüber Antipathie zu empfinden oder sie gar durch die Staatsgewalt davon abzuhalten, weiterhin so zu leben und zu handeln, sondern vielmehr eine Aufforderung, dem Schwarzweißdenken den Rücken zu kehren und sein persönliches Spektrum an Lebensweisen und Verhaltensmustern um diese anderen Möglichkeiten zu erweitern. Eine eigentlich überraschend aufgeschlossene Forderung für einen kapitalistischen Hardliner mit konservativen Wertvorstellungen, die von Mises, der wohl radikalste Vertreter des Liberalismus, selbst wiederum kaum erfüllt. Nicht nur der Sozialismus war ihm ein Dorn im Auge, sondern sogar gemäßigte Strömungen innerhalb des Liberalismus. So bezeichnete er etwa auf einer Tagung Milton Friedman, Friedrich August von Hayek (der übrigens ein Schüler von Mises' war) und andere neoliberalistische Ökonomen als „nichts anderes als ein Haufen Sozialisten“. Möglicherweise bringt von Mises also mit diesem Aufruf an die freien Menschen auch sein Hadern mit der eigenen Engstirnigkeit zum Ausdruck, oder aber er bezieht ihn gar nicht auf wirtschaftspolitische Ansichten, was wahrscheinlicher erscheint, da er die Aussage ja in seinem Werk „Liberalismus“ tätigt, und damit das politische beziehungsweise ökonomische System ja bereits vorwegnimmt. Doch dass es von Mises allem Anschein nach nicht gelingt, seine eigene Forderung zu erfüllen, ist zwar seiner Glaubwürdigkeit im Allgemeinen nicht gerade zuträglich, sollte uns aber nicht dazu verleiten, diese Forderung leichtfertig unter Anwendung des Tu-quoque-Arguments von Tisch zu fegen. Schließlich ist es durchaus legitim, für Ideale einzustehen, auch wenn man selbst von deren Erreichung weit entfernt ist.

Und ohne die Kontextualisierung ist der Ausspruch, eine Forderung nach Toleranz und Akzeptanz, gerechtfertigt und auch absolut notwendig. Denn Toleranz ist etwas, das in der Gesellschaft – heute wie auch vor fast neunzig Jahren, als das Zitat verfasst wurde, wenn überhaupt, so nur rudimentär vorhanden ist. Dabei wäre, um das Zusammenleben in einer so globalisierten, internationalen Welt wie der unseren, in der es nun einmal unvermeidbar ist, dass Menschen aus verschiedenen Völkern, Kulturkreisen oder sozialen Schichten, und mit diesen eben auch verschiedene Lebensentwürfe und Verhaltensmuster aufeinandertreffen, Toleranz doch heute nötiger als je zuvor. Denn sie ist es, die für das friedliche, möglichst reibungsarme Zusammenleben in einer multikulturellen Gesellschaft

absolut essentiell ist. In der Realität sind wir jedoch weit davon entfernt, in einer ebenso toleranten wie globalisierten Gesellschaft zu leben: Während die Globalisierung, angetrieben vom technischen Fortschritt, mit immer größeren Schritten voranschreitet, scheint es, dass die Toleranz oft nicht nur nicht mithalten kann, sondern teils sogar gänzlich auf der Strecke bleibt. Beispiele dafür finden sich zuhauf: etwa vermehrt auftretende Fälle von Minderheitenverfolgung oder auch das entschiedene Nein (64%) zur Homo-Ehe nach einem Referendum in Kroatien.

Doch während Intoleranz in der heutigen Zeit zumindest als Problem erkannt wird und, wenn auch meist äußerst halbherzig, von Seiten des Staats bekämpft wird, wird der zweiten von von Mises' ausgesprochenen Aufforderung, nämlich: [ein freier Mensch] „muss sich abgewöhnen, sobald ihm etwas nicht gefällt, nach der Polizei zu rufen.“ kaum Beachtung geschenkt. Doch bei diesem Vorwurf an die Gesellschaft handelt es sich nicht nur um eine erneute Betonung der ersten Forderung, sondern um den Hinweis auf eine Problematik, die auch heute noch brandaktuell ist. Jedoch ist beim Lesen Vorsicht geboten: Es wäre nämlich ein fataler Trugschluss, in den Worten „muss sich abgewöhnen [...] nach der Polizei zu rufen“, eine Aufforderung zur Selbstjustiz zu sehen. Vielmehr geht es hier darum, die Staatsgewalt als letzten gangbaren Weg zur Konfliktlösung zu definieren, wenn alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft und gescheitert sind. Denn die Angewohnheit, bei allem, das einem nicht gefällt, sofort die Polizei zu rufen, führt zur Übergehung der Kommunikation, die eigentlich das natürlichste und probateste Mittel zur Konfliktlösung darstellt. Dieser Abbau der Kommunikation mündet in Geheimniskrämerei und Misstrauen, was wiederum im schlimmsten Fall die Entstehung eines Überwachungsstaates bewirkt, sie aber in jedem Fall begünstigt. Und auch wenn wir zum Glück vom Szenario eines Staates, dessen Bürger nicht mehr miteinander reden, sondern einander aus Angst vor dem System auch wegen der kleinsten Kleinigkeit anzeigen, um selbst nicht in Verdacht zu geraten, weit entfernt sind, so geben uns doch die Enthüllungen rund um die Machenschaften der NSA sowie die Spähprogramme PRISM und Tempora einen kleinen Einblick in die grauenhafte Vorstellung eines Überwachungsstaates mit den technischen Möglichkeiten der heutigen Zeit.

Und im historischen Kontext verstanden, könnte man die Forderung auch als Warnung interpretieren – davor, was sich in den späten 20er- sowie in den 30er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts, also zur Zeit, in der Ludwig von Mises das Zitat verfasste, politisch in Deutschland bewegte und schließlich noch ganz Europa erfassen sollte. Auch damals waren Intoleranz und Missgunst am Ruder, und das Vertrauen in die Staatsgewalt war oft größer als jenes in die Kommunikation. Daher ist es äußerst zu empfehlen, ja mehr noch, zu fordern, sich also trotz, oder gerade wegen der Gefahr des bitteren Nachgeschmacks den Satz durch den Kopf gehen zu lassen, ihn als Warnung zu verstehen und ihn, so dies nur irgend möglich ist, auch tatsächlich zu beherzigen.